Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 10 (1867)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 23.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 8. Juni 1867.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Die Chemie in der Volksschule. Von —b.*)

III. Unterrichtsstoffe.

A. Der Sauerstoff (Oxigenium).

1. Wir erhitzen in einem Blechlöffel Schwefel.

Dieser schmilzt zuerst nnd verbrennt dann bei stärkerer Erhitzung mit blauer Flamme, wobei sich ein stechend riechender Dampf bildet. Halten wir nun ein angefeuchtetes Lakmuspapier in diesen Dampf, so wird es stark geröthet. Der Schwefel hat sich mithin beim Verbrennen mit der Lebensluft zu einer Säure, sog. schweseliger Säure, verbunden.

2. Lassen wir den Dampf von einem brennenden Kienspane in ein übergehaltenes kaltes Bierglas steigen und tauchen dann ein angefeuchtetes Lakmuspapier hinein, so wird es ebenfalls geröthet. Ganz dasselbe bemerken wir an demselben, wenn wir es in den Dampf von brennendem Holz im Ofen halten. Es hat sich folglich aus der Verbindung des erhitzten Holzes mit der frischen Luft auch eine Säure gebildet, welche man, weil sie aus dem Kohlengehalte des Holzes und jedes organischen Körpers entsteht, Kohlensäure nennt.

3. Wenn man frische Milch in die Sonne oder an einen andern luftigen recht warmen Ort stellt, so wird sie sauer, indem sie frische Luft anzieht und mit derselben die Milchsäure bildet. Der Käsestoff aber, der in der Milch vorhanden ist, scheidet sich aus, sobald er mit einer Säure in Berührung kommt und bildet eine flockige Masse, die Molken. Ganz dasselbe geschieht, wenn man Essigsäure in die Milch gießt.

4. Stellt man ferner Obstsaft oder Bier an einen warmen luftigen Ort, so bildet sich daraus ebenfalls eine Säure, die Essigsäure.

Ueberhaupt entwickeln alle organischen Substanzen Säuren, sobald sie in erwärmtem Zustand mit der frischen Luft in Berührung kommen. Der Grund davon liegt in dem starken Gehalte an Kohlenstoff, welcher in erwärmtem Zustande die größte Neigung zeigt, sich mit der frischen Luft zu einer Säure zu verbinden.

Wegen dieser Eigenschaft, alle nicht metallischen Substanzen in Säuren umwandeln zu können, hat man die Lebens-Luft Säureerzeuger, Oxygen oder Sauerstoff genannt. Frische Luft, Lebensluft und Sauerstoff sind demnach eine und dieselbe Luftart.

Wir haben bisher immer nur solche Erscheinungen kennen gelernt, welche der Sauerstoff an nicht metallischen Körpern hervorbringt. Betrachten wir nun auch die Erscheinungen, welche durch die Einwirkung des Sauerstoffs auf metallische Körper erzeugt werden.

*) Siehe Nr. 16.

1) Wir halten eine ganz rostfreie, reine Kupfermünze in die Spitze einer Spiritusflamme und schwenken sie dann rasch in der Luft hin und her: sie wird sich jetzt mit Regenbogenfarben überzogen zeigen. Wir erhitzen sie abermals, jedoch so, daß die Flamme nicht ihre ganze Fläche einhüllt und schwenken sie wieder in der Luft. Jetzt wird sie schön braunroth aussehen. Wir behandeln sie nochmals so: nun wird sie ganz schwarz angelaufen erscheinen.

Durch diesen Versuch erfahren wir zunächst, daß ein Metall beim Erhitzen an der Luft ebenfalls verändert werden kann; sodann aber ersehen wir auch aus demselben, daß es mit dem Sauerstoff verschiedene Verbindungen einzugehen vermag, denn die verschiedenfarbigen Rinden auf der Oberfläche sind nichts weiter, als verschiedene Verbindungen des Kupfers mit dem Sauerstoff. Um indessen zu erfahren, ob diese Rinden wirklich Sauerstoffverbindungen sind, machen wir folgenden Versuch: wir legen die überrindete Münze in ein Näpfchen, überschütten sie mit etwas verdünnter Schwefelsäure (oder auch mit gutem Essig) und erwärmen das Gemisch ein wenig. Rasch entsteht eine blaue Lösung. Nehmen wir nun die Münze schnell heraus, so ist sie wieder so rein und glänzend, als vor dem Versuche. Demnach mußte die schwarze Rinde auf der Münze eine Verbindung des Kupfers mit dem Sauerstoff, also gesauerstofftes Kupfer sein, denn die verdünnte Schwefelsäure oder die Essigsäure verbindet sich der Erfahrung gemäß nur mit gesauerstofftem Kupfer. Ein ähnliches Resultat würden wir erhalten haben, wenn wir die rothe Kupfererde mit Schwefelsäure behandelt hätten; es ist demnach auch diese ein gesauerstofftes Kupfer.

2) Wir schmelzen etwas Blei in einem eisernen Löffel und schütteln es während des Schmelzens so lange, bis es sich über den ganzen Löffel vertheilt hat, dann nehmen wir es vom Feuer und lassen es unter fortwährendem Schwenken erkalten. Es wird sich jetzt ganz mit einer gelbgrauen, aschenähnlichen Haut überzogen zeigen. Uebergießen wir diese mit etwas verdünnter Salpetersäure, so löst sie sich auf und es kommt unter ihr reines metallisches Blei zum Vorschein. Die graue Haut auf dem geschmolzenen Blei ist also auch eine Verbindung des erhitzten Blei's mit dem Sauerstoffe.

Diese beiden Versuche zeigen, daß sich der Sauerstoff auch mit Metallen verbinden kann, wenn dieselben unter Luftzutritt erhitzt werden. Die hiedurch entstehenden Produkte nennt man gesauerstoffte, oxydirte oder auch verrostete Metalle oder kurzweg Metalloxyde. Was man demnach Rost nennt, ist nichts Anderes, als Metalloxyd. Aber der Sauerstoff kann sich nicht bloß mit erhitzten Metallen verbinden, er thut dies auch schon in gewöhnlicher Temperatur, wenn er mit einem Metalle in Berührung kommt, welches mit einer Säure haltigen Flüssigkeit befeuchtet worden ist.

3) Man befeuchte eine reine Kupfermünze mit Essig und lege sie an die Luft. Nach einigen Tagen ist dieselbe mit einer blaugrünen Rinde überzogen, welche an der Zunge einen widerlich zusammenziehenden Geschmack hat und giftig ist. Diese Rinde besteht aus essigsaurem Kupferoxid oder Grünspan. Sie wird dadurch erzeugt, daß die Essigsäure das von ihr benetzte Kupfer anregt, Sauerstoff anzuziehen und mit demselben Kupferoxyd zu bilden, mit welchem sie selbst sich nun zu dem obengenannten Grünspan verbindet.

4) Wenn man ein reines Stück Eisen mit Schwefelsäure benetzt und an die Luft legt, so ist es schon nach wenigen Stunden mit einer ockergelben Rinde von Eisenoxyd überzogen. Legt man aber ein solches Stück an einen feuchten Ort, so ist es nach einigen Tagen ebenfalls mit Eisenoxid überzogen, auch wenn man es nicht mit einer Säure benetzt hat. Dies kommt daher, weil in feuchter Luft in der Regel Kohlensäure vorhanden ist, welche als Säure ebenfalls das Eisen anregt, sich zu oxydiren.

Die Ursache von diesem Einfluß der Säuren auf Metalle liegt in der Neigung der Säuren, sich mit Metalloxyden zu verbinden; kommen sie daher mit einem reinen Metall in Berührung, so treiben sie dasselbe an, sich zu oxydiren, um sich dann mit dem so entstandenen Oxyd gleich zu verbinden. Eine solche Verbindung einer Säure mit einem Metalloxyde nennt man ein Salz. Die Säuren sind demnach die Erzeuger der Salze, die Metalloxyde aber die Grundlagen oder Basen der Salze, und der Säurestoff ist der Erzeuger von Säuren und Basen.

B. Folgerungen und Resultate, welche wir aus den in vorstehenden Versuchen beobachteten Erscheinungen ziehen können.

1) Der Sauerstoff ist eine herbe, geruch- und geschmacklose, überhaupt durch äußere Sinnesorgane nicht wahrnehmbare Luftart.

2) Es ist dieselbe Luftart, welche wir zum Athmen brauchen und die deßhalb Lebensluft heißt.

3) Es ist auch dieselbe Luftart, durch welche Körper zum Brennen gebracht werden und welche deßhalb Feuerluft oder frische Luft genannt wird.

4) Sie bringt die Körper erst dann zum Brennen, wenn dieselben erhitzt worden sind.

5. Da wir dies vorherrschend bei anzubrennenden Körpen beobachten, so folgern wir daraus, daß

a. Körper nur dann diese Luftart anziehen können, wenn sie vorher durch Wärme dazu angeregt worden sind.

b. Das Verbrennen eines Körpers überhaupt eine Verbindung des Körpers mit dem Sauerstoff ist.

6) Der Sauerstoff kann sich nicht bloß mit nicht metallischen, sondern auch mit metallischen Körpern verbinden.

7) Die Metalle werden nicht nur durch Hitze, sondern auch durch säurehaltige Flüssigkeiten zur Anziehung von Sauerstoff angeregt.

8) Im Allgemeinen werden alle Verbindungen des Säurestoffs mit Körpern Oxydationen genannt. Im Besondern aber ist das Produkt dieser Verbindung eines Körpers mit dem Sauerstoff gewöhnlich doppelter Art:

a. Ein nicht metallischer Körper bildet in der Regel mit dem Sauerstoff eine sauer schmeckende, Lakmuspapier röthende Substanz, welche man eine Säure nennt;

b. Ein metallischer Körper bildet ein Metalloxyd, welches, wenn es sich mit einer Säure verbinden kann, eine Salzbasis oder kurzweg Base genannt wird.

9) Unter einer Säure versteht man nach dem Vorstehenden jede Sauerstoffverbindung, welche blaues Lakmuspapier röthet und sich mit basischen Metalloxyden zu Salzen verbinden kann; unter einem basischen Metalloxyde aber versteht man jedes Metalloxyd, welches durch eine Säure in ein Salz umgewandelt werden kann.

10) Ein Salz ist daher ein Produkt der Verbindung einer Säure mit einem Metalloxyd.

11) Wegen der Eigenschaft der Lebensluft, viele Substanzen, auch organische, in Säuren umwandeln zu können, hat dieselbe den Namen Sauerstoff erhalten.

12) Der Sauerstoff für sich allein ist keine brennbare Luft, sonst würde durch jedes Feuer auf der Erde die ganze Atmosphäre, welche stets in 100 Maßtheilen 21—22 Maßtheile Sauerstoff enthält, in Brand gerathen.

Dies sind die Hauptresultate, welche aus den vorstehenden Versuchen hervorgehen. Wir ersehen daraus, daß der Sauerstoff einer der wichtigsten Stoffe im Haushalte der Natur ist. Ohne ihn würde kein Gestein und keine Bodenkrume auf Erden existiren, denn alle Steine, aus denen die pflanzennährende Erdkrume ent- und besteht, sind entweder fest gewordene Säuren, Metalloxyde oder Salze. Ohne ihn würde es demnach auch keine Pflanzen auf Erden geben, denn wo keine Bodenkrume, da ist kein Pflanzenleben. Aber wo kein Pflanzenleben, da ist auch kein Thier- und Menschenleben, — ganz abgesehen davon, daß der thierische Organismus den Sauerstoff zum Athmen und zur Bildung seiner Körpersubstanzen braucht. Endlich würde ohne ihn auch kein Körper brennen, und wenn das Feuer nicht wäre, wie würde es dann, selbst wenn wir ohne Sauerstoff existiren könnten, mit unserm Wohlbefinden, ja mit unserer ganzen Kultur aussehen?

Bedeutung der Wunder im Leben Jesu.*)

Gott regiert! Ohne diesen Glauben ist entweder gar keine oder wenigstens keine auf's Leben wirkende Religiösität möglich. Er regiert, das sagen Vernunft und Schrift, regiert mittelbar durch Gesetze, die er selbst in die Natur legte und ordnete, regiert aber auch unmittelbar durch ein wunderbares und uns darum unbegreifliches, über unser Denken erhabenes Thun und Walten, was wir eben mit dem Namen Wunder belegen. Von solchen Wundern berichtet auch, wie oben angedeutet, die h. Schrift. Würdigen wir nun unter diesen diejenigen, so durch Jesum geschehen sind, einer näheren Betrachtung, indem wir zuerst sehen, was für eine Bedeutung sie für die damalige Zeit hatten, dann aber auch, was die Gegenwart aus der Betrachtung derselben gewinnen kann.

Wir wissen, daß die Juden, wie dies überhaupt bei allen orientalischen Völkern der Fall ist, sehr am Aeußerlichen klebten. Darum mußten sie auch, bevor sie durch innere Erfahrung von der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehre sich überzeugen konnten, vorerst durch äußere Thatsachen auf ihn hingewiesen und ermuntert werden, ihm ihr Vertrauen zu schenken. Daß dies nothwendig war, geht ferner daraus her-

---

*) Wird auf den ausdrücklichen Wunsch der Kreissynode Saanen und auch unsererseits als Andenken an den lieben, allzu früh verblichenen, jungen Freund veröffentlicht, obschon wir sachlich mancherlei Einwendungen zu machen hätten. Uebrigens mag gerade diese Arbeit gegenüber dem unaufhörlichen Geschrei über Religionsgefahr zeigen, daß die Wirkungen des freisinnigen Religionsunterrichts am Seminar nicht halb so gefährlich sind, wie man sie vielfach dargestellt hat.

vor, daß die Juden, durch ihre ganze frühere Geschichte an Wunder gewöhnt, auch bei den Propheten und namentlich bei dem Messias, es für ein wesentliches Erforderniß hielten, sich durch Wunder als Gesandte Gottes zu legitimiren. Es läßt sich nun wohl denken, daß die liebevolle Weisheit Gottes diesem an sich natürlichen Verlangen in Christo entsprach und daß die Vorstellung, Jesus sei der Messias, vorläufig durch außerordentliche Thaten erweckt und festgehalten werden sollte, bevor sie sich geistiger ausbilden konnte. Daher war auch der Wunder erster Eindruck auf die Menge Verwunderung und Staunen. Allein Christus wollte nicht, daß man es hiebei bewenden lasse, sondern er wies auch auf das göttliche Walten hin, das sich darin offenbare; sie sollten eben nur Hindeutungen auf eine höhere Macht sein, die durch ihn wirkte. Er betrachtete sie als äußere Beglaubigung dessen, was er über seine göttliche Sendung und den höhern Ursprung seiner Lehre erklärte. So sagte er ja selbst: „Der Vater, der in mir ist, derselbige thut die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, dieselbigen zeugen von mir." Jesus wollte eben, was ihm dann auch gelang, das Glauben mit dem Schauen, das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen verbinden. So lesen wir dann, daß Viele um der Wunder willen theils die Größe Gottes dankbar verherrlichten, theils Jesum als Sohn Gottes anerkannten. Daß dagegen Andere nicht glaubten, beweist nur, daß der sinnliche Eindruck der Wunder nicht hinreicht, um Glauben zu erzeugen, sondern daß sich damit auch eine offene, für das Göttliche empfängliche Gemüthsstimmung verbinden muß. Daß Jesus den geistigen Zweck seiner Thaten als Hauptzweck betrachtete, sehen wir daraus, daß er die Juden aufforderte, ihren Blick von den sinnlichen Erweisungen seiner Macht hinweg auf sein geistiges, innerlich beglaubigtes Leben und Wirken zu richten, daß er diejenigen, die nur glauben wollten, wenn sie Zeichen und Wunder sahen, scharf tadelte, daß er keine Neugierde zu befriedigen suchte, und da, wo er verstockte und feindselige Gemüther antraf, wenige oder gar keine Wunder that. Bemerkenswerth ist auch, daß seine Jünger nie Wunder von ihm verlangten, sondern sein Leben und Wirken sich das Wichtigste sein ließen. und daß Andere, die zuerst durch Erzählungen von außerordentlichen Dingen auf ihn aufmerksam geworden waren, bald nicht bloß um des Wunderbaren willen, sondern aus eigener Erfahrung und Erkenntniß seiner Lehre an ihn glaubten. Fassen wir nun kurz zusammen, was über die Bedeutung der Wunder Jesu für seine Zeit zu sagen ist, so können wir uns dahin aussprechen: Christus wollte durch die Wunder 1. die innere Lebensfülle, die in ihm war, auf segnende und wohlthuende Weise mittheilen, wie er denn auch einmal eine Kraft von sich ausgehen fühlte; 2. seine Herrlichkeit offenbaren, wie dies von seinem ersten Wunder zu Cana ausdrücklich bemerkt wird; 3. durch die äußerlichen sinnlichen Segnungen den Glauben erwecken, daß er auch auf geistige Weise segnen und erquicken könne und der Urquell jeder Art von Leben sei. Der Zweck dieser Wunder war also überhaupt, die Menschen gleichsam aus ihrem Schlummer zu wecken, um sie dadurch für geistigere Wirkungen empfänglicher zu machen.

Wie verhalten wir uns nun zu diesen Thatsachen? Wir wissen, daß von jeher die Wunder nicht bloß den Feinden des Christenthums, sondern selbst den Freunden desselben ein Stein des Anstoßes gewesen sind, was zum Theil einige Theologen selbst verschuldet haben, indem sie die Wahrheit des Christenthums häufig zu ausschließlich von den Wundern abhängig machten. Wenn daher Viele um der Wunder willen glaubten, so wollten Andere aus demselben Grunde nicht glauben oder im besten Falle trotz derselben glauben.

Man spricht auch von der Wundersucht der Juden und meint, von dieser angesteckt, hätten auch die Jünger Manches für Wunder gehalten, was auf natürlichem Wege geschehen.

Nun ist zwar wohl möglich, daß sie sich im Einzelnen getäuscht haben können, aber gewiß nicht in Allem, denn sie waren Männer von gesundem und nüchternem Verstande und großer Denkungsart, erzählen sie doch oft außerordentliche Thatsachen, ohne sie Wunder zu nennen und geben sie ja manchmal äußere Mittel an, die bei Krankenheilungen angewendet wurden. Ist es nun möglich, ohne Zwang den einfachen Sinn und die Glaubwürdigkeit der biblischen Thatsachen natürlich zu erklären? Die Frage wird bald beantwortet sein. Viele Schrifterklärer haben sich einstimmig gegen diese natürlich-unnatürliche Erklärungsweise erhoben, indem sie mit Recht darauf hinweisen, daß das häufige Zusammentreffen von glücklichen Zufällen ein größeres Wunder wäre, als diejenigen, welche man bestreiten will. Mag auch ferner der Einfluß des Glaubens, den Jesu bei seinen Heilungen gewöhnlich fordert, noch so groß angenommen werden, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dadurch Blinde sehend und Todte auferweckt wurden. Die in so kurzen Zeiträumen erfolgten Wirkungen des Glaubens hören dadurch nicht auf, etwas Außerordentliches zu sein. Mit dieser Ansicht werden aber diejenigen nicht einverstanden sein können, welche behaupten, das Wunder sei eine Aufhebung der Naturgesetze. Beherzigen wir aber den Ausspruch Jean Pauls: „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel", denn es muß gewiß zugegeben werden, daß Niemand die Gesetze und Kräfte der Natur, sowie die Macht des Geistes über dieselbe so vollkommen kennt, daß er genau die Grenze bestimmen könnte, wo jene aufgehoben worden und wo die freie Ursächlichkeit Gottes eintritt. Aber die religiöse Bedeutung der Wunder liegt auch nicht darin, daß wir sie als streng übernatürliche Thaten Gottes betrachten, sondern in ihnen die absichtliche Einwirkung Gottes zur Beförderung eines religiös-moralischen Zweckes erkennen.

Zwar werden Viele sagen: Unsere frommen Altvordern hatten es gut, an Wunder zu glauben, da sie von den Naturgesetzen theils keine oder wenigstens nur eine dunkle Kenntniß hatten. Ganz anders stehe es mit den Kindern der Neuzeit. Die Resultate der Philosophie, Geologie und Astronomie haben einen bedeutenden Umschwung in der Weltanschauung bewirkt. Zugegeben nun, Gott erscheine durch momentanes äußeres Eingreifen in ein Werk als ein unvollkommener Künstler, so dürfen wir hinwiederum nicht vergessen, daß Gott Immanenz und Transcendenz in sich vereinigt, d. h. wie die Seele nicht bloß dem Körper inne wohnt, sondern zugleich als freie Persönlichkeit über dem Körper existirt, so ist auch Gott nicht bloß der Welt innewohnend, sondern eben so gut über der Welt als freie, sich selbst bestimmende Persönlichkeit. So können also wohl solche Erscheinungen vorkommen, die sich unter keine bisher von uns erkannte Regel bringen lassen, ohne daß dadurch nothwendig die Naturordnung und Gesetzmäßigkeit überhaupt aufgehoben wäre. So ist z. B. das physikalische Gesetz von der Undurchdringlichkeit, das lange Zeit als ein absolut wahres galt, durch die neuere Chemie widerlegt worden. So haben auch die Erscheinungen des Magnetismus den frühern Kreis von Naturgesetzen durchbrochen. Warum sollten also um der Wunder willen die Naturgesetze gestört und aufgehoben sein. Wenn Christus z. B. durch sein Machtwerk Krankheiten heilte, so hob er gewiß nicht die organischen Kräfte und Funktionen auf, vielmehr die Störungen derselben, sonst hätten sie nicht gesund werden können. Wenn er Todte aufweckte, so brachte er allerdings durch seine schöpferische Kraft neues Leben in das Erstorbene, aber die wiederhergestellten

Thätigkeiten des Leibes und der Seele folgten wieder den allgemeinen Gesetzen. Es ist auch irrig, anzunehmen, daß Gott durch die Wunder auf eine andere Weise in die Natur eingreife, als im gewöhnlichen Weltenlaufe. Er ist der Herr aller Kräfte, aber sein Wirken kann zu Zeiten in reicherer Fülle hervortreten und anschaulicher werden, während der geschichtliche oder natürliche Zusammenhang zurücktritt oder verschwindet. Wenn Gott ferner nach christlicher Lehre mit der Schöpfung zugleich den Rathschluß der Erlösung gefaßt hat, so sind gewiß auch die Bedingungen bestimmt worden, unter welchen die Erlösung eintreten könnte. Von diesem Standpunkte aus erscheinen die Wunder nicht als Eingriffe in die Naturgesetze, sondern als Mittel zur Wiederherstellung der wahren Harmonie; so betrachtet findet man es natürlich, daß der Ursprung des Christenthums mit solchen Thatsachen verbunden war, wie denn auch jeder Ursprung eines neuen Lebens etwas Wunderbares und Räthselhaftes ist im Vergleich mit der spätern Entwicklung und Fortdauer derselben. Sei es nun, daß man die Wunder aus eigenthümlichen, von Gott in Christo gelegten Kräften, oder aus der jedesmaligen besondern Mitwirkung Gottes ableite, so ist eben diese Harmonie der Natur mit dem Ursprunge des Christenthums ein hellleuchtendes Zeichen von dem dabei stattfindenden höhern Walten Gottes. Die Wunder gehören so zu sagen zur Natur der Offenbarung, sie stellen im Aeußern dar, was das Wort im Innern wirkt.

Warum geschehen aber in der Gegenwart keine Wunder mehr. Gewiß aus demselben Grunde, aus welchem sie früher geschehen. Sie sollten auf sinnliche Weise den Glauben an das Christenthum wecken, bis dasselbe auf eine geistigere Weise aufgefaßt werden konnte. Daher finden wir von den Geschichtschreibern bemerkt, daß die Wundergaben noch über ein Jahrhundert lang nach dem apostolischen Zeitalter fortdauerten aber allmälig abnahmen, je nachdem das Christenthum zur Herrschaft gelangte und sich durch geistigere Wirkungen als Gottes Werk beurkundete. Treffend bemerkt hierüber Luther: „Solche Zeichen sind allein darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde, mit der Taufe und Predigtamt, damit sie einzusetzen war. Denn das hatte Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehren abbringen und neue einsetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigt; wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. Nun aber Christus mit seiner Taufe angenommen ist, und die Abgötterei aufgehöret, höret er auf mit Wunderzeichen, so zuvor geschehen waren, die Abgötterei auszurotten und den Glauben zu pflanzen; darum darf man jetzt nicht fragen, warum nicht mehr solche Wunderzeichen geschehen. Denn warum und wozu sollten sie geschehen, weil die Lehre nun gewiß und bestätiget ist. Und so man jetzt wollte mehr solche Zeichen fordern, das wäre so viel gesagt, ich zweifle, ob die Taufe, Sakramente, ja alle Lehren des Evangelii recht sei, die doch nun längst angenommen und so gewaltiglich bestätigt ist, daß billig solche Wunderzeichen aufgehört haben." Ja, die Bekehrung des Sünders, die mannigfachen Gnadenzüge des heiligen Geistes, die Umgestaltung und Erneuerung der Welt durch den Glauben an den Gekreuzigten, das sind die Wunder der Neuzeit, das sind die größern Werke, die der Herr verheißen hat.

Gedenken wir schließlich des Ausspruchs von Jean Paul: „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel", denn es muß zugegeben werden, daß Niemand die Gesetze und Kräfte der Natur sowie die Macht des Geistes über dieselbe so genau kennt, daß er die Grenze bestimmen könnte, wo jene aufgehoben worden und wo die freie Ursächlichkeit Gottes eintritt. Aber die religiöse Bedeutung der Wunder liegt auch nicht darin, daß wir sie als streng übernatürliche Thaten Gottes betrachten, sondern daß wir in ihnen die absichtliche Einwirkung Gottes zur Beförderung eines religiös-moralischen Zweckes erkennen.

Mittheilungen.

Preußen. Wie die preußischen Schulmänner Eroberungen machen, davon mögen einige Mittheilungen der „Vos. Ztg.", eines ziemlich konservativen Berliner Blattes, über das Auftreten des preußischen geh. Regierungsrathes Stiehl im Hauptseminar zu Hannover zeugen. Sämmtliche Seminaristen stehen im Alter von 20—26 Jahren. Der Geheimrath findet es „sehr gütig", daß der vortragende Lehrer die jungen Männer „Herren" nennt; „sie sind so zu sagen noch unbehauene Klötze". Beim Geschichtsunterricht nennt ein Seminarist die Hinrichtung der 6000 Sachsen bei Verden einen Schandfleck im Leben Karl's des Großen. Der Geheimrath unterbricht: es stehe einem Schüler nicht zu, ein solches Urtheil zu fällen. Wenn ein Fürst von Gott dazu berufen sei, einen Volksstamm zu unterdrücken, so dürfe er auch, wenn er es für gut halte, einige Tausend Menschen hinrichten. Uebrigens wolle er seine Meinung Niemand aufdrängen. — Wie gütig!

Schulausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Amldgsz.
Boden, Kirchg. Adelboden,	gem. Schule	60	500	20. Juni.
Röschenz,	Unterschule	40	570	12. „
Edenschwyler, Kirchg. Roggenb.,	gem. Schule	30	500	12. „
Moosegg, Kirchg Rapperswyl,	Oberschule	50	500	15. „
Wyßachengraben, Kchg. Eriswyl,	Mittelklasse	70	540	15. „
Bumbach, Kirchg. Schangnau,	Oberschule	50	520	15. „
Spirenwald, St. Beatenberg,	gem. Schule	50	500	15. „

Versammlung der Kreissynode Burgdorf.

Samstags, den 22. Juni, Morgens 8 Uhr, im Rathhause allda.

Traktanden:

1) Die beiden obligatorischen Fragen von 1867.
2) Wahl des Vorstandes.
3) Versammlung der Mitglieder der Lehrerkasse, behufs Aufnahme von Kandidaten.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet ergebenst ein

Burgdorf, den 4. Juni 1867.

Der Vorstand.

Zu verkaufen:

Ein schönes **Tafelklavier** von 6 Oktaven für Fr. 75 bei F. Kurz, Sulgenbach Nr. 107g bei Bern.

Zu kaufen werden gesucht:

Die Schriften von **Jeremias Gotthelf**, vollständig oder in einzelnen Bänden, zu Gründung einer Gemeinds-Bibliothek. Offerten franko an Sekundarlehrer Mürset in Schüpfen,

Verantwortliche Redaktion: J. König, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. — Druck und Expedition: Carl Gutknecht, Metzgergasse Nr. 91 in Bern.